Die Zeit im Bild

Beilage zum Posener Tageblatt



Zu den Unruhen in China

Eine Maschinengewehrtruppe der Sowjet-Chinesen in den Straßen von Tientsin Presse-Photo



Franz Krüger
(Nach einem Selbstbildnis)

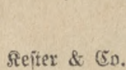
Zum Gedächtnis Franz Krügers

Der bekannte Maler und Porträtist Franz Krüger starb vor 70 Jahren am 21. Januar 1857. Besonders beliebt durch seine Bildniskunst — er porträtierte fast alle bekannten Berliner Persönlichkeiten jener Zeit vor 100 Jahren —, übermittelte er in seinen Großbildern auch das Straßenleben der Biedermeierzeit, vornehmlich bei militärischen Schauspielen. — Rechts: Abbildung einer Bleistiftzeichnung mit Porträtstudien zu einem seiner Großbilder

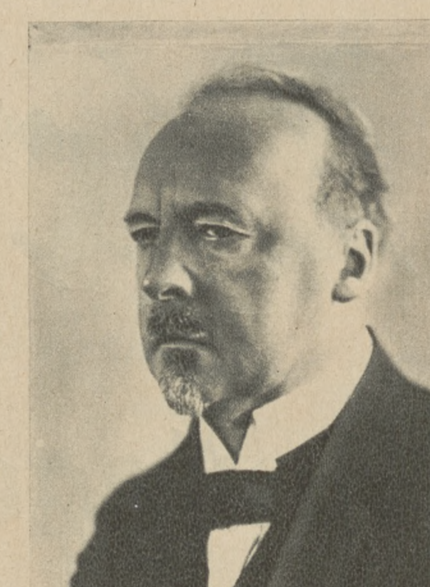


Presse-Photo

Der in weitesten Kreisen bekannte und beliebte Schweizer Romanschriftsteller Ernst Zahn feiert am 24. Januar seinen 60. Geburtstag



Kester & Co.



Ernst Zahn



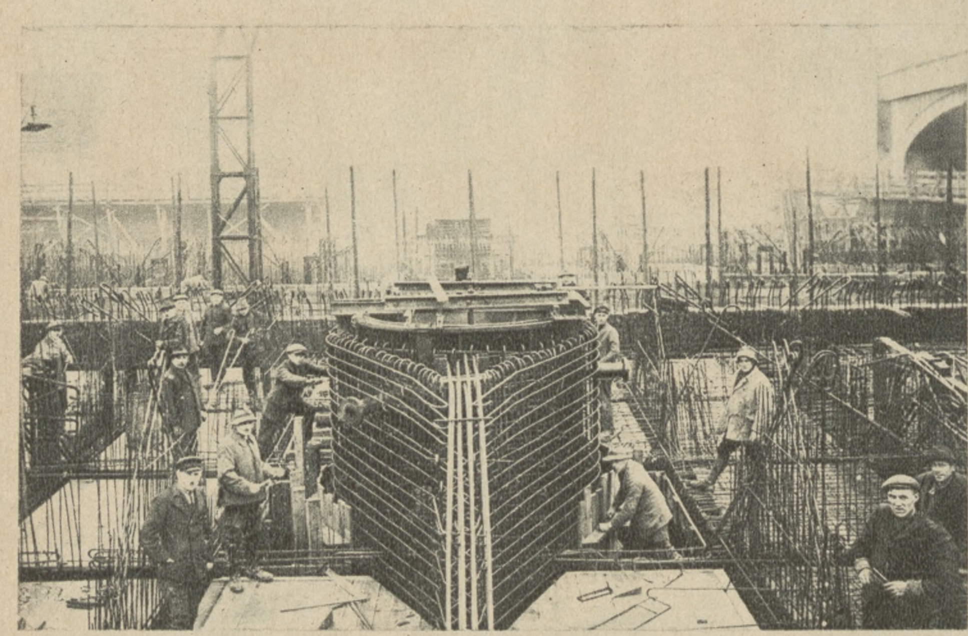
Presse-Photo

Links: Der Schauplatz des 18. Berliner Sechstagerennens. Die von riesigen Scheinwerfern beleuchtete Bahn der Arena am Kaiserdamm. Man sieht einen nächtlichen Großstadtrummel, mit wirklichem Sport hat die Veranstaltung wenig zu tun

Rechts: Housten Stewart Chamberlain, der bedeutende Schriftsteller, Schwiegersohn Richard Wagners, starb kürzlich im 72. Lebensjahr. Obwohl Engländer von Geburt, hatte er Deutschland zu seiner zweiten Heimat erkoren. Umfangreiche Bücher über Kant, Goethe und besonders sein Werk „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ standen lange im Mittelpunkt des Interesses



Fotoaktuell



Vom Bau der größten Schleuse des Mittellandkanals, zugleich die größte Binnenschleuse des Kontinents bei Anderten unweit Hannover. — Unser Bild zeigt den Einbau eines der 100 Zylinderventile

Vusen



Ein Museum für Krüppelfürsorge wurde in dem Oskar-Helene-Heim zur Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder in Berlin aus Anlaß des 20jährigen Bestehens der Anstalt eröffnet. Das Wandbild stellt die wichtigsten Berufe dar, die in den 78 deutschen Krüppelheimen gelehrt werden

Sennecke



Vom Feldzug gegen die Mücken. „Städtische Mückenvertilgungskolonnen“ gehen auf Anordnung des Gesundheitsamtes in den Kellern der Berliner Häuser mit Giftspritze und Staubsauger gegen die Brut dieser Plagegeister und Seuchenverbreiter vor

Wolter



Die erste schienenlose Straßenbahn in Deutschland wurde kürzlich zwischen Hamburg, Harburg und Bergedorf für den Nachtverkehr in Betrieb genommen

Phototek



Gerichtsverhandlung auf offener Straße in China.
Boykottbrecherinnen, die sich von dem Boykott, der gegen die englischen, amerikanischen und japanischen Waren erklärt wurde, ausgeschlossen haben, werden auf offener Straße verurteilt
Presse-Photo



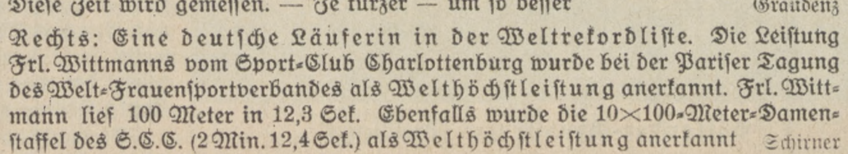
Weibliche Soldaten. Im Süden Chinas haben sich Truppenverbände aus Frauen gebildet, die den Frauenrechtlerinnen helfen, ihre Ideen zu verwirklichen. Ein weiblicher Wachtposten, der vor einem Gebäude Wache steht
Presse-Photo





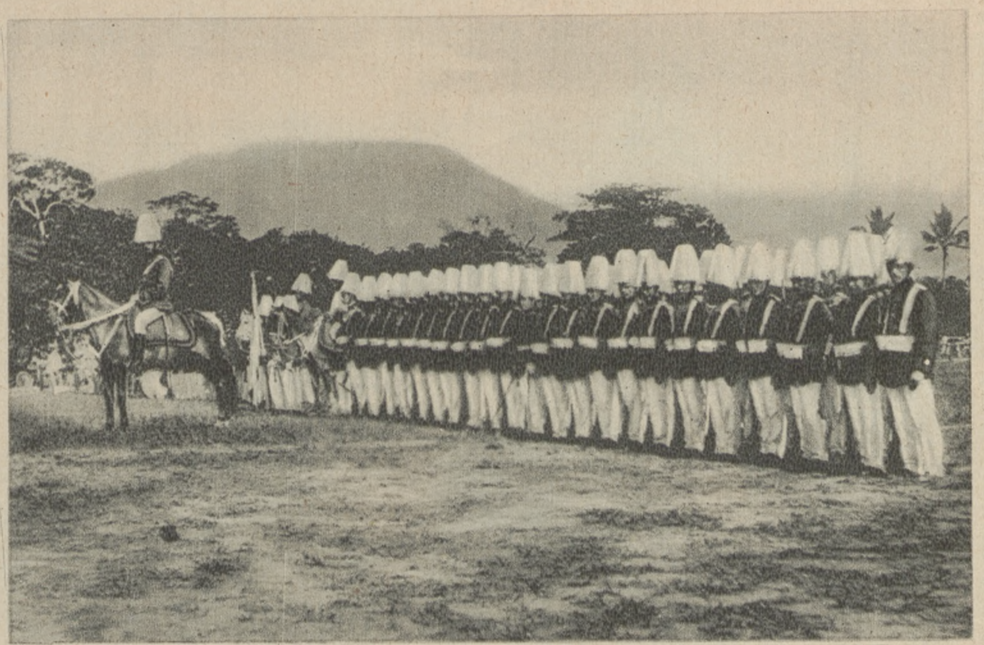
Ein Reisewagen auf den Philippinen. Das aus Palmenblättern gefertigte Sonnendach ist der einzige Luxus, den sich die Fahrgäste leisten Scherl

Links: Prüfung der Flugzeugführer in der amerikanischen Armee. Der Stuhl mit dem Prüfling, der den Kopf senken muß, wird zehnmal um sich selbst gedreht, worauf der Mann sich gerade aufrichten muß. — Die wieder vollkommen senkrechte Haltung einzunehmen, gelingt jedoch erst nach einiger Zeit. — Diese Zeit wird gemessen. — Je kürzer — um so besser
Graudenz



Rechts: Eine deutsche Läuferin in der Weltrekordliste. Die Leistung Frl. Wittmanns vom Sport-Club Charlottenburg wurde bei der Pariser Tagung des Welt-Frauensportverbandes als Welthöchstleistung anerkannt. Frl. Wittmann lief 100 Meter in 12,3 Sek. Ebenfalls wurde die 10×100-Meter-Damenstaffel des S.C.C. (2 Min. 12,4 Sek.) als Welthöchstleistung anerkannt
Schirner



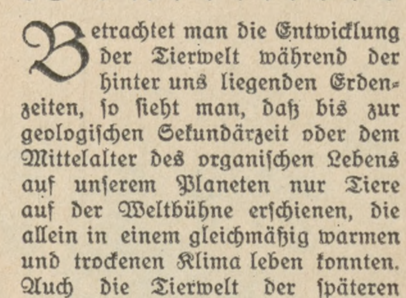


Potsdam in Amerika. Die kleine mittelamerikanische Republik El Salvador hat sich bis auf den heutigen Tag ihre Vorliebe für das deutsche Militärwesen bewahrt. Die Soldaten werden ganz nach ehemalig deutschem Muster uniformiert und ausgebildet. Eine Gruppe Kadetten in Galauniform, nach Art der Potsdamer Gardetruppen; sogar der weiße Helmbusch fehlt nicht
Scherl



Ein luftiges Gefängnis.
Dieses idyllische Blockhaus dient auf den Philippinen als Gefängnis. Infolge der gesunden klimatischen Lage soll bis jetzt noch kein Gefangener den angenehmen Aufenthaltsort auf dem Wege der Flucht verlassen haben
Scherl

Beuteltiere



Betrachtet man die Entwicklung der Tierwelt während der hinter uns liegenden Erdenzeiten, so sieht man, daß bis zur geologischen Sekundärzeit oder dem Mittelalter des organischen Lebens auf unserem Planeten nur Tiere auf der Weltbühne erschienen, die allein in einem gleichmäßig warmen und trockenen Klima leben konnten. Auch die Tierwelt der späteren Sekundärzeit mit ihren zahlreichen und teilweise riesenhaften Reptilien deutet darauf hin, daß damals von den Polen bis zum Äquator das Klima noch recht warm und verhältnismäßig regenarm war. Daneben erscheinen in dieser Zeit jedoch auch Tierarten, die sich offenbar schon den eintretenden Veränderungen in der Wärme und dem Feuchtigkeitsgehalte der Luft anzupassen suchten, indem sie besonders ihre aufkommenden Jungen gegen schädliche Einflüsse zu festigen suchten. Dadurch entstanden aus kaltblütigen Reptilien warmblütige Beuteltiere, Tiere, die ihre lebendig geborenen Jungen eine Zeitlang, bis sie zu größerer Widerstandskraft herangewachsen, in einer beutelartigen, Wärme und Feuchtigkeitsschutz gewährenden Hautfalte ihrer Brust herumtragen. Sie erschienen als die Vertreter der Säugetiere in der Sekundärzeit, obgleich sie auch in dieser nicht zahlreich sind. Während der folgenden Tertiärzeit oder der Neuzeit des organischen Erdenlebens, in der sich das Klima örtlich und zeitlich immer wechselvoller gestaltete, kamen dann neben den Beuteltieren die echten Säugetierarten zu schneller und kräftiger Entfaltung.

Virginische Beutelratte



Fuchskusu, schwärzliche Abart

Wenn wir die Beuteltiere von diesem geologischen Gesichtspunkte aus betrachten, werden uns manche Besonderheiten dieser in der geologischen Jetztzeit, mit Ausnahme der Beutelratten Amerikas nur noch in Australien und auf den benachbarten Inseln lebenden Unterklasse der Säugetiere leicht begreiflich. Zu diesen gehört, abgesehen von gewissen anatomischen Eigentümlichkeiten, wie das Vorhandensein des langen Beutelknochens am Becken, ihre hinter der aller Säugetiere um drei bis fünf Grad Celsius zurückstehende Blutwärme; auch der in sehr vielen Beziehungen durchaus säugetierartige, doch unvollkommen ausgebildete Körperbau und ihre an die der eigentlichen Säugetiere nicht heranreichende geringe geistige Begabung. Die auffallende Tatsache, daß fast alle Beuteltiere lichtscheue Nachttiere sind und sich unter ihnen sehr viele fliegende bzw. flatternde Arten und bekrallte Baumtiere finden, glaube ich — was sich leider mit wenigen Worten nicht erklären läßt — auf das erste unregelmäßige Durchdringen von Sonnenstrahlen bis zur Erdoberfläche in der Zeit des Aufkommens dieser einfachsten Säuger zurückführen zu sollen.

Mögen sich auch in neuerer Zeit Zweifel dagegen erhoben haben, so wird sich die Annahme doch wohl als richtig erweisen, daß die eigentlichen Säugetiere sämtlich oder doch teilweise aus den Beuteltieren hervorgegangen sind.



Philander-Beutelratte (Brasilien)

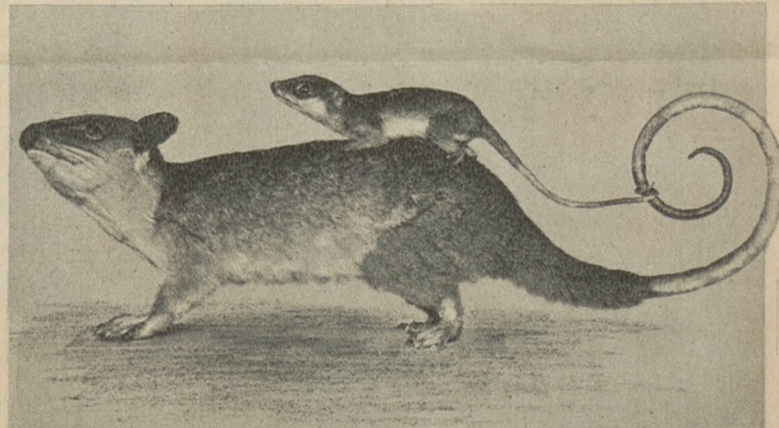
Als ein sehr altes Geschlecht geben sich die Beutelratten zu erkennen, die zwar mit ihrer mehr oder weniger zugespitzten Schnauze und ihrem meistens langen, an der Spitze nackten Schwanze entschieden an unsere Ratten erinnern, aber schon durch ihr Gebiß zeigen, daß sie Raubtiere sind. Die bekannteste Art ist die gewöhnlich als Opossum bezeichnete virginische Beutelratte, die in den Wäldern und auch mitunter auf Gehöften Nordamerikas bis zu den kanadischen Seen hin lebt. Sie erreicht die Größe einer Katze und ist eigentlich ein Baumtier.



Wombat (reichlich 1 Meter lang)

Es gibt Beutelratten, die nur die Größe einer Maus haben. Sehr merkwürdig ist unter diesen Zwergen von Beutelratten die nur die Größe einer kleinen Ratte erreichende Aeneas-Ratte, die, da sie anstatt des Beutels nur zwei seitliche Hautfalten aufzuweisen hat, ihre Jungen auf dem Rücken mit sich herumträgt. Einige von diesen kleinen Beutelratten gebären Junge, die nur die Größe einer Erbse oder einer kleinen Bohne besitzen. – Die größten von allen Beuteltieren sind das rote und das graue Riesenkänguruh. In ruhender Stellung, in der sie sich auf ihren langen, außerordentlich muskulösen Schwanz stützen, haben sie eine Länge von wohl 3 Meter bei einem Körpergewicht von 100—150 Kilogramm, dabei gebären sie Junge von nur 3 Zentimeter Länge, die 8—9 Monate im Beutel des Muttertieres verbringen müssen, bevor sie selbständig werden. Sie bewegen sich hüpfend fort und vermögen 8—9 Meter weite Sprünge zu machen.

Seltsame Tiere sind auch die kleineren und größeren Eichhörnchen-Flugbeutler, wovon die einen nur 14,5 Zentimeter von der Schnauzen- bis zur Schwanzspitze, die anderen aber bis zu 90 Zentimeter lang sind. Ihr Flug ist nur ein Fallschirm- oder Schwebeflug.



Aeneas-Ratte mit Jungen (Mittelamerika)

Ein sehr bekannter Vertreter des Nagetiertypus ist der über einen Meter Länge erreichende plumpe Breitstirn-Wombat. Ein ebenso träger, stumpfsinniger Gesell ist auch der Beutelbär, der in Gestalt und Gangart Ähnlichkeit mit einem Bären hat, aber nur etwa 60 Zentimeter lang wird. — Zu den häufigsten aller australischen Beuteltiere gehört der etwa einen Meter lange Fuchskusu, so genannt, weil er in seiner Kopf-, Ohren- und Schwanzbildung etwas an unseren Fuchs erinnert.

Photos: Techno-Phot / Sonderbericht für unsere Beilage von Indicus



Känguruh mit Jungen im Beutel

Fallschirmtiere

Der Flattermaki. Nächtliches Tier von der Größe eines Fuchses

Schon in sehr früher Erdenzeit sehen wir in der Tierwelt das Bestreben hervortreten, sich ohne zu fallen durch die Luft fortzubewegen. Bereits während der Steinkohlenzeit, also im frühen Altertum des organischen Lebens auf unserer Erde, erscheinen nämlich, und zwar sofort, massenhaft in den Insekten Gliedertiere auf der Weltbühne, die sich schon eine Flugfertigkeit zu eigen gemacht haben, wie sie bei der Weiterentwicklung der Tierwelt und in viel späterer Erdenzeit allein die Vögel und von den Säugetieren die Fledermäuse mit ihren Verwandten erlangt haben. Einen kürzeren Weg schwebend durch die Luft zu nehmen, dazu sind auch manche anderen Tierarten imstande, aber es kann dabei nicht von einem wirklichen Fliegen die Rede sein. Zu diesem ist nur ein Tier befähigt, das vollkommen freibewegliche Gliedmaßen besitzt, die im Verhältnis zu seinem Körperumfang eine so große Fläche darstellen, daß durch ihr kräftiges Zusammenschlagen die Luft unter ihnen verdichtet wird und dadurch dem fliegenden Tiere sogar ein weiteres Aufsteigen in den Luftraum ermöglicht ist. — Ganz verschieden von diesem wirklichen Fliegen ist der sogenannte Fallschirmflug, den man bei einigen Fisch-, Frosch- und Reptilienarten sowie auch bei verschiedenen Arten von Beuteltieren und echten Säugetieren findet. Die Fortbewegung durch die Luft erfolgt bei diesen Tieren in der Weise, daß sie, soweit es sich um Landbewohner handelt, Bäume und andere hohe Gegenstände ersteigen und dann — besonders ausgebildete Hautausbreitungen an ihrem Körper als Fallschirm benutzend — sich seitlich zu mehr oder weniger entfernten Gegenständen schwebend herabgleiten lassen. Die zum Fallschirmfluge beanlagten Wassertiere, die sogenannten fliegenden Fische, schnellen sich unter lebhaften, kräftigen Schlägen ihrer Schwanzflosse einige Meter hoch über den Meeresspiegel empor und breiten dann plötzlich ihre ungewöhnlich großen Brustflossen als Fallschirm aus.

Es ist wirklich ein fesselndes Bild für den Neuling auf den tropischen Meeren, vom hohen Verdeck des Dampfers aus diese „fliegenden Heringe", wie sie die Seeleute ihrer Gestalt und ihres silberglänzenden Schuppenkleides wegen nennen, wie Raketen aus dem Wasser hervorschießen und 100, ja selbst 200 Meter weit scheinbar dahinfliegen zu sehen. Aus der Ferne betrachtet könnte man einen solchen Schwarm für Heuschrecken halten, näher gesehen erscheinen sie mehr vogelartig, wozu das scheinbare Flattern der etwa zwei Drittel der ganzen Körperlänge erreichenden mächtigen Brustflossen vor allem beiträgt. Außer diesen fliegenden Heringen, zu denen auch der im Mittelmeer lebende Schwalbenfisch gehört, führen noch die Flughähne sowie die Beilfische Fallschirmflüge in den wärmeren Meeren aus und ebenso die in einigen Flüssen von Ostafrika vorkommenden Schmetterlingsfische. Als Fallschirm dienende Flughäute besitzen auch die in den Bergwäldern von Sumatra und Java lebenden Flugfrösche, und zwar nicht nur in den weit ausgespannten Schwimmhäuten zwischen ihren langen Finger- und Zehengliedern, sondern auch in saumartigen Flughäuten an den Armen und am Rumpfe. — Fallschirmtiere von geradezu abenteuerlichem Aussehen stellen die zu der tropischen Reptilienfamilie der Agamiden gehörenden kleinen Flugdrachen dar. Sie entfalten beim Schwebeflug mit Hilfe von fünf oder sechs beweglichen falschen Rippen ihre breit angelegte Flughaut, die ihnen ein bis 25 Meter weites seitliches Dahingleiten durch die Luft ermöglicht.

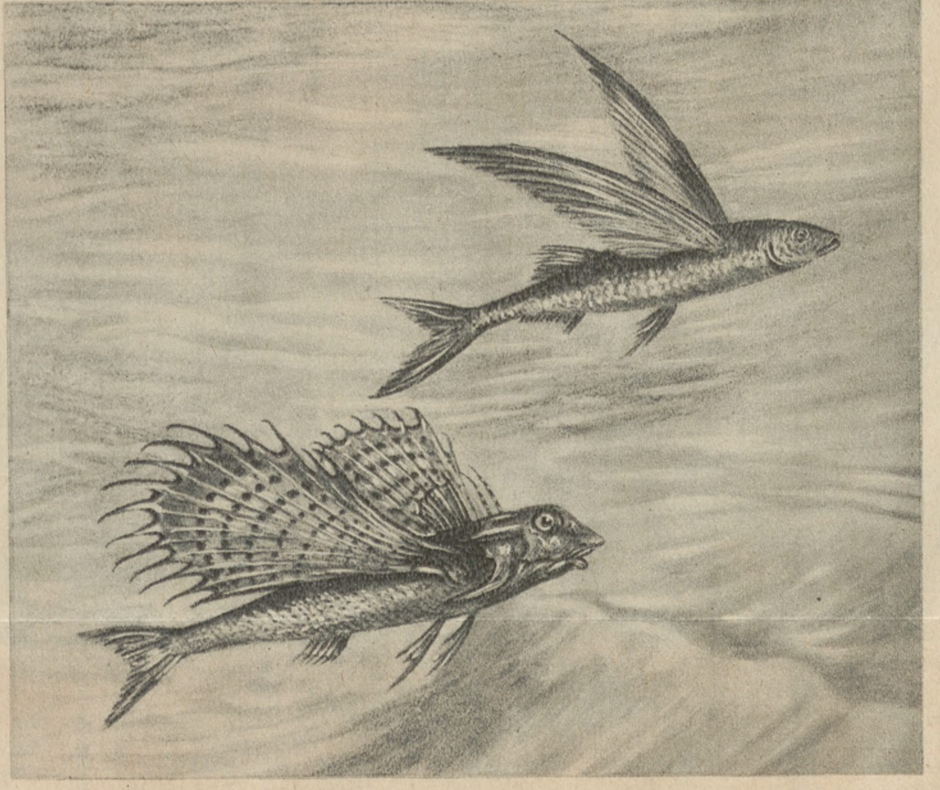
Bei den zahlreichen Beuteltierarten, die Schwebeflüge auszuführen imstande sind, besteht der Fallschirm entweder aus einer Flughaut, die an den Seiten des Leibes und der Gliedmaßen verläuft, wie bei den Zwergflugbeutlern, oder er wird durch eine Flughaut gebildet, die sich vom fünften Finger der Vorderbeine bis zum Knöchel der Hinterbeine hinzieht, wie man das bei den verschiedenen Eichhörnchen- und Riesenflugbeutlern sieht.

Als Fallschirmtiere unter den eigentlichen Säugetieren sind einerseits die zu den Nagern zu zählenden Flughörnchen zu nennen, andererseits zwei Arten von Flattermakis, die zoologisch eine Zwischenstellung zwischen Halbaffen, Fledermäusen und Insektenfressern einnehmen. Bei den Flughörnchen, deren verschiedene Arten von Ostindien bis nach Rußland und Sibirien verbreitet erscheinen, sind die Vorder- und Hintergliedmaßen durch eine breite Flughaut verbunden; die Fallschirmhaut des Flattermakis aber beginnt schon am Halse und hüllt die Gliedmaßen bis zu den Krallen, ja sogar den kurzen Schwanz ein, weshalb man sie auch im Urwalde des Malaiischen Archipels zuweilen fast 100 Meter weite Schwebeflüge ausführen sehen kann.

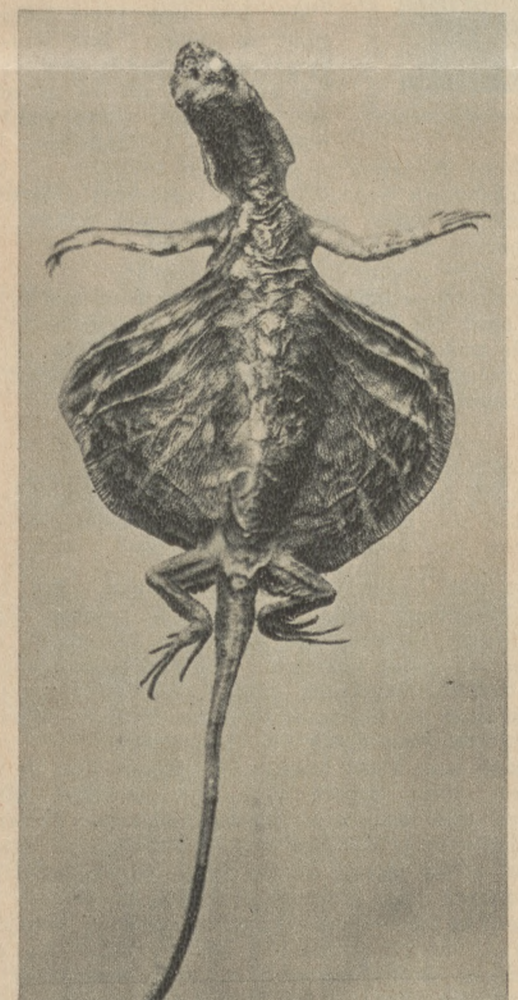
Sonderbericht für unsere Beilage von Indicus



Flattermaki von vorn gesehen, mit ausgespannter Flughaut



Oben: der gewöhnliche fliegende Fisch der tropischen Meere; unten: ein sogenannter Flughahn aus dem Mittelmeere



Der fliegende Drache, ein 20 bis 30 Zentimeter langes Reptil der Sunda-Inseln



Der Java-Flugfrosch (in den Bergwäldern von Sumatra und Java)



Ein fast ein Meter langer Riesenflugbeutler aus Ostindien

Der Verrat / Skizze von Christel Broehl-Delhaes

Hoch auf schroff aufstrebendem Felsgetürm thront das von unzähligen Sagen umwobene Kloster Montserrat. — Spaniens Bevölkerung, seit tausend Jahren an die Wallfahrt gewöhnt, pilgert in Scharen zum wundertätigen Madonnenbild, liegt in der in Gold und Purpur getauchten Basilika auf den Knien, küßt mit ehrfurchterstarrten Lippen die erstaunlich schmale, liebliche Frauenhand der Gnadenstatue, der süßen „bruña", der „marenata" und fleht um die Erfüllung geheimster Herzenswünsche.

In Licht ertrinkt der ehrwürdige Raum, Kerzen flackern leise und Spaniens südlicher, traumhaft schöner Blumenflor umgibt die edelsteingeschmückte Holzfigur, wie schlanke Lakaien die hohe Herrin umgeben.

So nah, daß die zierliche Hand der Madonna fast ihr glänzend schwarzes Haar streichelte, lag Frasquita vor dem Heiligtum. Aber ihre braunen Finger flossen die Perlen des Rosenkranzes. Die jungen Lippen murmelten mechanisch Gebete. Ihre ganze Seele aber dachte daran, wie unbändig José Vernante, der Torero von Sevilla, diese jetzt so frommen Lippen geküßt und daß er versprochen, Frasquita zu heiraten, sobald er Geld genug beisammen habe. Aber ach, das Mädchen bangte um sein Glück, denn es war arm und hatte nichts als seine Schönheit und seine treue Liebe. So verwandelte sich die heiße Leidenschaft ihres Liebeserlebens in sanfte Frömmigkeit, in religiöse Inbrunst: Die Madonna von Montserrat, der „Herzensliebling weiblichen Hoffens", mußte helfen. Also kam es, daß Frasquita den weiten Weg zum Gnadenort pilgerte, um den Segen der Heiligen zu erflehen.

Mitten in ihrem tiefsten Gebete berührte eine Hand die Schulter der Beterin. Noch ganz benommen vom Glauben an die Hilfe der Himmelsmutter hob Frasquita den Blick. Fast hätte sie einen Jubelruf ausgestoßen: José, der begehrte Geliebte, stand neben ihr.

Willenlos vor Glück, folgte sie ihm aus dem Heiligtum. Im Schatten blühender Hecken warf sie sich an seine Brust und hob ihm die durstigen Lippen entgegen. Sie fragte nicht, wie er hierherkomme. Einzig die Gewißheit, daß er bei ihr war, genügte ihr.

„O José, José! Wie lange trennte uns das Schicksal!" — Ihre wunderbare Glut und Süße riß ihn hin.

„Meine Blume — meine wilde Rose, ich wollte dich sehen, bevor ich den Kampf antrete, einen der gefährlichsten — Kind, ich weiß, daß du beten kannst. Sage, Frasquita, sage, daß du für mich betest!"

Sie umklammerte ihn mit beiden Armen.

„Jeder meiner Atemzüge ist ein Gebet für dich. La bruña wird es bestätigen können. Und wenn du heil bleibst, José, nicht wahr, dann ist Hochzeit?"

„Ja, dann wirst du mein Weib!" beteuerte der Mann. „Frasquita, Geliebte, nun gehe und bete! Ich muß ins Tal zurück."

Sie ließ ihn ohne Zögern. Seiner stolzen Gestalt schaute sie nach, im dunklen Blick alle Sehnsüchte eines heißblütigen Frauenherzens.

„So wahr du mich liebst, wirst du den Kampf gewinnen!" flüsterte ihr Mund, ihr selbst kaum bewußt.

„Frasquita — — —." Gedämpft klang es aus den Büschen. Eine Frau trat an die Verträumte heran. „War es nicht José, der berühmte Torero von Sevilla, dem du in den Armen gelegen? Glaube mir, Mädchen, er betrügt dich. Er hat eine Braut in Sevilla, eines hohen Herrn Tochter, die alles um ihn verlassen."

Sie kam nicht weiter. Wie eine Tigerin stürzte sich Frasquita auf die Warnerin. — „Das lügst du!" schrie sie. „Aus Neid! Aus Eifersucht! Mir gehört José — mir! Und er ist mir treu. Widerrufe deine Rede!"

„Meine Rede ist nicht falsch", entgegnete die Fremde ernst. „José betrügt dich mit Donna Isabella!"

Da hieb Frasquita mit geballten Fäusten auf die Frau ein, bis sie blutend am Boden lag. „Das lügst du!" gellte ihr schluchzender Schrei. „Du verleumdest ihn!" — — — — —

Als Frasquita nach längerer Haft das Gefängnis verließ, brannte eine unbarmherzige Sonne von Spaniens Himmel. Unbedeckten Hauptes, das Bündel mit den wenigen Habseligkeiten in den bleich und durchsichtig gewordenen Händen, schritt das Mädchen die schattenlose Landstraße hinab. „Ist das der Weg nach Sevilla?" forschte sie jeden Menschen aus, der ihr begegnete. Vor ihren krankhaften Gebärden, dem flackernden Blick ihrer Augen, vergaßen die Leute das Antworten, nickten nur stumm und machten, daß sie weiterkamen.

Trotz Sonnenhitze und unerträglichem Straßenstaub pilgerte Frasquita Sevilla zu. Ihre Füße waren fast blutig, ihre Lippen verdorrt, ihre Wangen eingefallen. Alle berauschende Schönheit ihres Leibes war vergangen in der Zeit, da sie wie ein gefangenes Raubtier hinter Käfigstangen in der grauen Zelle des Strafhauses gelebt. Sie wußte es nicht mehr. Sie betete auch nicht mehr. Ihr einziges Gebet war nur mehr ihr letztes Wort an José:

„So wahr du mich liebst, wirst du den Kampf gewinnen. So wahr du mich liebst!"

Gegen Sonnenuntergang eines besonders beschwerlich gewesenen Tages begegnete ihr ein junger Mann. Ihn dauerte die wankende Pilgerin und er erbot sich, ihr zu helfen. Frasquita schüttelte heftig den Kopf.

„Ist es noch weit bis Sevilla?" fragte sie nur.

„Nein, du erreichst es schon bald. Ich komme eben von dort."

Ihr Blick hob sich. Ein weicher Glanz deckte das Flackern der Augen zu.

„Kennst du . . . José Vernante . . . den Torero?

Ihre Stimme zitterte bei seinem Namen, wie der Wind um eine zärtlich geliebte Blume.

„Der Jüngling nickte schwer.

„Ob ich ihn kenne? Er war der schönsten, stolzesten und mutigsten einer, der Abgott der Sevillianer."

„Nicht wahr?" hauchte Frasquita. „Er war ein Edler, Königlicher!"

„Ja, du hast recht!" entgegnete der Jüngling. „War es da ein Wunder, daß Sevillas schönste Frau sich ihm zuneigte. Mädchen, das hättest du sehen müssen, wie er mit ihr Hochzeit hielt. Ganz Sevilla war auf den Füßen, den schönen José und Donna Isabella Ruez zu sehen. — — Aber was ist dir, Fremde? Was hast du mit einem Male??"

„Sprich weiter!" gebot Frasquita. „Sprich — sind sie sehr glücklich?"

„Glücklich?" — Der Jüngling schüttelte den Kopf. „Die schöne, unglückliche Donna Isabella hat kein Liebesglück gekannt. Am Abend der Hochzeit war der Stierkampf, der das Fest krönen sollte. José selbst trat an. Mädchen, es war schrecklich — man trug ihn, furchtbar vom Stier entstellt, tot aus der Arena. — — — Beim Christo del sangre, bist du krank, Mädchen?"

Sie sank trotz seiner stützenden Hand zu Boden. Ihre Gedanken vergaßen das soeben Gehörte, wurden licht und schön. Sie sah sich wieder auf Montserrat. Josés Hand berührte sie — er küßte sie — aber die milde Madonna neigte sich und streichelte mit ihren Strahlenfingern Frasquitas Haar, vergebend, tröstend.

Frasquita schlief ein, ganz sanft, ganz tröstlich. Ihr unruhvolles Herz hörte zu schlagen auf.

Der herbeigeholte Arzt knurrte mürrisch.

„Natürlich Herzschlag! Wie kann das Weib auch stundenlang durch die Hitze laufen, bis ihm die Füße bluten!"

„Sie wollte nach Sevilla," sagte der Jüngling. Er kam nicht weiter. Es war ihm, als flehten die stummen Lippen um Schweigen.



Alhambraduft

Gedicht von Gertrud Bruns-Fürstenstein
mit einem Lichtbild der „Alhambra" (Spanien)

Winterschwermut zittert in der Luft,
Grau sinken alle Farben nieder,
Aus Wäldern weht ein müder Sterbeduft,
Kein Laut erklingt, vergessen sind die Lieder.

Die Seele schaut mit Augen bang und schwer,
Sie fürchtet blütenlose Stunden;
Und schauervoll tönt klagend um sie her
Der Schrei der Qual aus tausend Wunden.

Da nimmt ein Gott sie leis' in seine Hand,
Und leise, wie ein zartes Kosen,
Trägt er sie sorgsam hin zu fernem Strand,
Dort weht ein Ruch von Purpurrosen.

Der Orient mit seinem Träumetroß,
Mit Bauten, die wie Märchen blicken —
Schon grüßt von weitem mich das Maurenschloß,
Alhambraduft will mich beglücken!

Hell strahlt die Stunde wie in Blütenlicht,
Die Seele ruht in heil'gem Schweigen;
Um sie erwacht, ein steinernes Gedicht,
Der Schönheit holder Zauberreigen.

Aus lichtem Marmor blühen Blumen weiß,
Der schwere Stoff ist überwunden,
Und Leben wird der Stein und atmet heiß,
Die Schwere ist wie losgebunden,

Die Seele betend andachtsvoll erglüht.
Ein feiner Klang raunt durch die Hallen —
Ein Brunnen singt sein heimlich Tropfenlied,
Ganz leise hör' ich's niederfallen . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Zurück trug mich des Gottes sanfte Hand,
Doch seine Gaben in mir blühen,
In lebensvollem Traum vom fernen Land
Fühl' mählig ich die Schwermut fliehen.

Die große Stadt

Von A. v. Aechtritz

Viele meinen, daß sie eine Pestbeule wäre auf der grünen Haut der Erde. Andere sehen in ihr die Quelle des Genusses und den Ursprung aller Entwicklung, ohne die die Welt verschimmeln würde, wie ein altes Stück Brot.

Aber keiner hat recht. — Die große Stadt ist nichts anderes, als eine Erscheinung unserer Jahrhunderte, die einst geboren wurde und einstmals wieder sterben wird, wie jedes Ding; — irgendein Treibhaus in der großen Gärtnerei der Erde.

Nur eins ist merkwürdig. Die Menschen assimilieren sich der großen Stadt, als saugten sie mit ihrer Luft die Fähigkeit zum Mimikry.

Und wenn nicht über jeder Gasse ein Stückchen blauer Himmel hinge, — wenn über jeder Gasse sich auch ein steinern' Deckel wölbte, dann würde — schon nach wenigen Generationen — das Fleisch der Menschen auch versteinern.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

So gibt es Menschen, die sind wie enge, schmutzige Gassen. Andere sind wie breite Straßen, in denen Paläste stehen und die Sonne scheint. — Aber ihr Schatten wird noch tiefer gefärbt durch die Schatten, die die großen Häuser auf sie werfen.

Oder es sind welche, deren Leben geht auf einer graden langen Straße, aber sie müssen immer an den Steinen entlang und können nie mit einem Jauchzer querfeldein.

Alle tragen an einer gewissen Schwere. Und auch die leichtsinnigen Stricke, deren Leichtsinn leuchtet, wie die grellbunten Schilder einer Litfaßsäule, auch deren Leichtsinn ist nur gewaltsam und durchrollt von schwerem Blut.

Arme Großstädter! Euch fehlt der göttliche, leichte Sinn. Und kommt ihr auch einmal in die Natur; dann kritisiert ihr, wägt und wundert euch: „Wie ist das schön und wie ist jenes häßlich, — das wär' ein Bild für einen Maler, — und wieviel Geld bringt jener Wald als Holz?"

Ihr habt nicht den göttlich leichten Sinn, den Sinn, der kein Gedanke ist; nur fühlen, wie ein Wurm. Und kein Warum, kein Weil; nur fühlen, daß ein unendlich' Werden, ein Dom von Allmacht um uns ist. — Göttlicher leichter Sinn, den die Treibhausluft der großen Stadt erstickt.

Rache im Regen

Von Sturm-Gundal

Vor nun hundert Jahren in Weimar. Ein kalter Abendregen fällt leise auf die grauen Dächer der kleinen Residenzstadt und rückt die engen alten Gassen noch näher zusammen. Und doch holpern Karossen über das Kopfsteinpflaster, huschen mantelvermummte Gestalten durch die schattenverhangenen Straßen. Denn der Herzog gibt heute abend den ersten Hofball.

Immer neue Gäste kommen, im Wagen oder zu Fuß, da vor einer Stunde noch das herrlichste Wetter gewesen. Hell leuchten die hohen Schloßfenster. Hinter den Vorhängen tanzt und lacht man bei Kerzenglanz. Blumen blühen in den breiten Fensternischen. Und Musik ist in allen Herzen. Nur einer ist ohne Freude. Vergaß man ihn, weil er sich — einer glänzenden Laufbahn in England wegen — von der Tochter des Fürsten Hardenberg, einer verwitweten Gräfin Pappenheim, nach neunjähriger Ehe hatte scheiden lassen, ihn, den Fürsten Hermann von Pückler-Muskau, der doch noch immer in zärtlichem Briefwechsel mit seiner Gattin stand? Das griff an die Ehre. Und schrie nach Rache! Es regnete so wundervoll, so beständig. Der Fürst kneift die Mundwinkel zusammen und lächelt listig, denn auch ein spätes Gewitter grollt über den Thüringer Wäldern.

Der Ball ist zu Ende, klingt ab in einem wirbelnden Kehraus. Die ersten Gäste treten aus den Sälen in die Säulenhalle und starren entsetzt in die strömende Regennacht. Vor dem Portal rauscht das Wasser in kleinen Bächen die Stufen hinab. Aber da stehen ja Mietskutschen, mehrere. Man winkt. Nichts regt sich. Man ruft. Da tönt's von allen Seiten: „Bestellt". Einer der Rosselenker ruft auch: „Besetzt!" In seinem Wagen sitzt der Fürst, der alle Wagen mietete, und lugt hinter den Scheiben hinüber zu der Säulenhalle, wo die Ballgäste sich notgedrungen anschicken, durch den Regen heimzugehen.

Köstlich, die zarten Damen in den leichten Kleidern mit ihren gestriegelten Begleitern. Und der Regen strömt durch die Nacht.

Der Hausherr in Tuften

Ein Gedenkblatt zu Ludwig Thomas 60. Geburtstag von Walther Ziersch



Dr. Ludwig Thoma
(auf dem Geländer sitzend) und sein Bruder Peter Thoma auf der Terrasse des Hauses in Tuften (Oberbayern)
Phot. Ganghofer



Ludwig Thoma beim Eisschießen

Ludwig Thoma liebte seine engere Heimat Oberbayern über alles, und es war stets sein heißester Wunsch, sich in den geliebten Bergen seßhaft zu machen. Seine Komödie „Moral“ brachte ihm die Erfüllung seiner Wünsche. Als ich zum ersten Male bei Thoma in seinem neugeschaffenen Anwesen war, sagte er: „Da hat a Berliner Zeitung g'schrieb'n, i hätt' mir von dem, was mir die ‚Moral‘ bracht hat, ein ‚Häuschen‘ am Tegernsee gebaut.“ Er reckte sich behaglich schmunzelnd: „Du siegst, das ‚Häuschen‘ ist ganz a anständig's Haus geworden, und a Ökonomie und dreißig Tagwerk zweimähtige Wiesen san a dabei.“

In Tuften, auf den sanft ansteigenden Höhen oberhalb Rottach, in der Nähe der Tuftenmühle hat Thoma das ihm zusagende Land zu seinem Besitztum gefunden. Heimaterde . . . Er schreibt in seinen Erinnerungen: „Aus den Fenstern meines Tegernseer Hauses sehe ich zu den Bergen hinüber, die das Lenggrieser Tal einschließen, und sie tragen vertraute Namen. In den Wäldern . . . lief ich neben dem Vater her . . . Um mich ist Heimat.“

Thomas liebster Freund, der geniale, leider auch so früh verstorbene Bildhauer Ignaz Taschner, machte ihm die Pläne zu seinem Haus und schuf auch bis zum letzten Knopf die Inneneinrichtung, die Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit mit künstlerischen Formgedanken zu schönster Harmonie vereinte. Von außen ist das Wohnhaus ganz dem Stil der Tegernseer Bauernhäuser angepaßt. Das Ökonomie-Gebäude liegt etwa fünfzig Schritt bergaufwärts, und es verging kaum ein Tag, wo Ludwig Thoma nicht hinaufstieg zu seinen geliebten Kühen.



Ludwig Thoma beim Heuen

Er kümmerte sich überhaupt gerne um die Wirtschaft und mähte bei der Heuernte stets mit. Auf welchem Fuß im übrigen das Hauswesen Ludwig Thomas gehalten wurde, zeigte die Zahl der Dienstboten; da gab es den Schweizer und die Stallmagd, für Blumen- und Gemüsegarten war der Gärtner mit seinem Gehilfen da; dann noch der Jäger für die Tegernseer Jagd, eine Köchin und ein bis zwei Zimmermädchen. Die Oberaufsicht führte der Bruder des Hausherrn, Peter Thoma, der tagsüber meist droben in Tuften war und an den Mahlzeiten teilnahm.

Seinen Bediensteten gegenüber war Ludwig Thoma der gütige Hausvater, es lag ihm nicht, den gestrengen Gebieter herauszubeißen. Es kam ihm auch gar nicht darauf an, sich zu dem Schweizer oder dem Jäger in die Küche zu setzen, und es ist mehrmals geschehen, daß wir im tiefen Winter in der warmen Küche Karten gespielt haben. Aber Thoma lehnte es ausdrücklich ab, den Salonbauern zu spielen, wie es Tegernseer Villenbesitzer in läppischer Weise zuweilen taten. Nicht daß der Dichter den Bauernstand mißachtet hätte, im Gegenteil: er hat es oft ausgesprochen, wie gern er mit oberbayerischen Bauern im Wirtshaus beim Tarock, oder auf der Schießstätte, oder im Winter beim Eisschießen auf dem See zusammen war, und daß er viel Vergnügen und Anregung durch ihre ganz auf Witz und scharfgewürzten Humor gestellte Unterhaltung hatte. Aber er blieb der Doktor Ludwig Thoma. Wie er bei seinem dichterischen Schaffen ein starkes Verantwortlichkeitsgefühl gehabt hat, so hat er sich als Persönlichkeit auch nie etwas vergeben. Der Hausherr in Tuften . . . — —

Am 21. Januar 1927 war Ludwig Thomas 60. Geburtstag; ein Fest der Freude wäre es für seine vielen, vielen Freunde und Verehrer gewesen. Das Schicksal hat es anders gewollt. Was ein Freudentag geworden wäre, ist nun ein Tag wehmütiger Erinnerungen . . . —

Sonderbericht für unsere Beilage

Rätsel-Ecke

Mosaikrätsel

m n
e i | l l | i t | p r
a | e | t | g
f | z
a u | c | r | f p
e | e | i | a
r e | h e
g e | i c
f d | e m
m | h | e | i
c h | n | n | c h
r | t
r | d | ä | s
ä t | d d | v l | c h
o | e

Werden die Figuren richtig zu einem Quadrat zusammengefügt, so ergeben die wagerechten Reihen einen Spruch von Ludwig Fulda. P. H.

Schulblüte

„Erich, bilde einen Satz, worin das Wort ‚allmählich‘ vorkommt.“
„Unsere Birnen sind all' mehlich.“ Sa.

Buchstaben-Umstellung

Reis, Tango, Gesang, Lore, Erle, Eisen, Vater, Pauline, Hilde, Bitte.

Aus jedem der obigen Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben ein geographischer Name zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben, in der angegebenen Folge gelesen, eine Stadt an der Donau. W.

Unterschied

Eckensteher Nante und Ignaz stehen an der Kurfürstenbrücke. Nante beißt behaglich in seine eben erstandene Leberwurst und sagt:

„Ignaz, ick muß dir mal was zu raten uffjeben. Was, meenste, is der Unterschied zwischen meiner Leberwurst und der Kurfürstenbrücke?“

„Na, det kann ick doch nich wissen!“

„Na, weil dus bist, wer ick dirs verraten: Über die Kurfürstenbrücke jeht alles, aber über meine Leberwurst, verstehste, da jeht nischt.“ Ackr.

Vexierbild



Onkel Paul wollte doch zeitig hier sein! Wo ist er nur? W. G.

Der boshafte Chef

„Wo ist Ihre Wohnung, Meier?“

„Ich habe nur Schlafstelle!“

„Das weiß ich: Die ist hier am Pult! Ich meine, wo sind Sie polizeilich gemeldet?“ Bo.

Besuchskartenrätsel

Emil Larek
Pest

Welchen Beruf hat Herr Larek? Dr. B.

Zahlenrätsel

1 2 3 4 5 6 7 8 9 Deutsche Stadt
2 1 8 6 4 4 8 Gewürz
3 1 9 9 4 Hund
4 6 8 1 Fluß in Spanien
5 4 6 4 2 Naturerscheinung
6 1 2 4 8 1 Spanischer Tanz
7 8 5 4 Gefäß
8 7 3 4 2 Herde
9 1 5 3 4 2 Wasserfahrzeug

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben die gleiche deutsche Stadt. Ple.

Anagramm

Nimm aus Schillers Werken einen Helden;
Nur ein Zeichen änd're, und alsbald
Wird das neuentstand'ne Wort dir melden
Eine Farbe, eine Frau'ngestalt.
Füge nun das erstverdrängte Zeichen
Vor dem zweitgewählten wieder ein,
Und du siehst die Poesie entweichen:
Die Alltäglichkeit wird vor dir sein. Dr. B.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1. Eule, 3. Ball, 7. Reise, 8. Wanst, 10. Amur, 12. Ehre, 13. Arosa, 14. Bisam, 16. Nurmi, 18. rar, 20. Ende, 21. Odin, 23. Hut, 26. Palme, 28. Islam, 29. Leder, 30. Boas, 32. Lehm, 34. Nogat, 35. Anden, 36. Rose, 37. Dame. Senkrecht: 1. Esra, 2. Eder, 3. Base, 4. Lire, 5. Osram, 6. Kasan, 7. Rubin, 9. Thema, 11. Toga, 15. Annam, 17. Urias, 18. Reh, 19. Rot, 22. Sagan, 24. Uhde, 25. Rasen, 27. Elias, 28. Irene, 30. Bier, 31. Sole, 32, Leid, 33. Mole.

Kapselrätsel: 1. Hebe, 2. Hummel, 3. Inn, 4. Maus, 5. Rose, 6. Zinn.

Besuchskartenrätsel: Schneidermeister.

Leisten-Rätsel: 1. Lehar, 2. Tante, 3. Beere, 4. Sonne, 5. Grude, 6. Wagen — Hindenburg.

Silbenrätsel: 1. Goslar, 2. Eichsfeld, 3. Taschendieb, 4. Rosegger, 5. Extemporale, 6. Tahiti, 7. Elektrizität, 8. Najaden, 9. Etui, 10. Rettich, 11. Quadrat, 12. Asklepios, 13. Realität, 14. Kamorra, 15. Weichensteller, 16. Irak: „Getretener Quark — Wird breit, nicht stark.“

Besuchskarten-Rösselsprung: Ludwig Anzengruber.

Winterliche Reiseziele

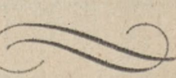


Bild links: Alt-Freudenstadt im Schwarzwald — Lazi-Verlag

Bild rechts: Dorfstraße von Schierke im Harz — G. Haeckel



Phantastische Rauhreifbildungen bei der Reifträgerbaude im Riesengebirge — Löhrich

Im Kreis:
Wegkreuzung von Gmain nach Bad Reichenhall mit Staufen im Hintergrund — Benedikter

Bild unten:
An der Partnach bei Partenkirchen (Oberbayern) Im Hintergrund die Dreithorspitze — O. Haeckel

Winter in Garmisch (Oberbayern). Im Hintergrund Alpspitze, Zugspitze und Waxenstein — O. Haeckel

Bild unten: Freudenstadt im Schwarzwald vom Finkenberg aus gesehen — Lazi-Verlag

Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung, Berlin S 42, Oranienstraße 140—142
Verlags- und Hauptschriftleiter: Fritz v. Lindenau. Verantwortlicher Schriftleiter: Ulrich v. Uechtritz, Berlin-Wilmersdorf